

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Jungnickel, Max: Ein Leben. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Casanova war klug genug, seit jenem Eekernförder Gedenktag das gefährliche Manöverterrain zu meiden.

Gottfried Damm war ein stiller Mann geworden. Er lebte mit seinen Gedanken in der Vergangenheit. Dort stand für ihn das Land in Sonne und Blumen. Die Gegenwart war dunkel und lichtlos.

Bis der Tag kam, der ihn wie weckende Adlerflügel überrauschte und ihm das ver-



Plötzlich flog die Türe auf und sein Sohn stürzte ihm in die Arme, das Eiserne Kreuz auf der Brust.

dämmerte Soldatenblut in neue Wallung versetzte.

Juli 1870! Unter seinem Fenster erklang die „Wacht am Rhein“. Soldatenzüge zu Land und zu Wasser. Vieder und Trompeten. Die deutschen Truppen zogen gen Frankreich. Und das Herrlichste für ihn: sein Junge zog mit. Dem Blinden

war's, als ob die Berge sängen und der Strom ihm zujubelte: Dein Junge ist dabei! Lieb Vaterland magst ruhig sein!

Sein langjähriger Wunsch, noch ein ge-eintes Deutschland zu erleben, sollte sich erfüllen. Er ließ sich von Christiane jeden Tag die Kriegsnachrichten vorlesen, und wenn Extrablätter erschienen mit Siegesbotschaften — und sie kamen fast jeden Tag — dann ließ er sich auf die Straße führen und horchte und schnupperte in der Luft, ob nicht der Wind ihm den Geruch von Pulver zuträge, wie damals — Anno 1849.

Und ein Jahr später — im Sommer 1871 — als das siegreiche Heer über den Rhein zurückkehrte und die einheimischen Krieger mit Sang und Klang vorbeizogen, da stand der blinde Veteran hoch und stramm am offenen Fenster — den ergrauten Schnurr- und Backenbart sorgsam gestrichelt —, hatte seine alte schleswig-holsteinische Uniform an, die Kriegsdenk-münze von Eekernförde auf der Brust, und grüßte, die Hand am Tschako, das vorbeiziehende Bataillon, das er nicht sehen konnte, aber dessen jubelnde Zurufe er hörte.

Und plötzlich flog die Türe auf und sein Sohn stürzte ihm in die Arme, das Eiserne Kreuz auf der Brust. Draußen erscholl die „Wacht am Rhein“.

Das war zuviel auf einmal für den Blinden. Sein Herz versagte. Er sank in den Stuhl. Die Freude hatte ihn getötet. Er war hinübergegangen mit einem sieghaften Lächeln auf den Lippen. Denn auch er war Mitkämpfer gewesen an des Vaterlandes Freiheit und Größe.

Ein Leben.

Erzählung von Mag Jungnickel.

Der alte pensionierte Schuldirektor lebt so seinen Kleinstadttag. Ein Junggeselle, in einer Mansardenwohnung, am Ende der Stadt. Er ist Hausmagd und glühender Verehrer von Fontane in einer Person. Sein Pelz, sein alter dicker Pelz ist sein einziges Staatsstück. Sein Vater war

Weber. Er wäre sicherlich auch Weber geworden, wenn sein Bruder nicht gewesen wäre.

Dieser Bruder war Maler, — erhielt schon in jungen Jahren hier und dort große Aufträge und zog den kleinen Bruder vom Webstuhl. Er bezahlte die Stu-

diengelder, bis er fest auf beiden Beinen stehen konnte und eine Anstellung hatte.

Manchmal, wenn er Fontane liest, immer vom Pfeifenqualm umwölkt, sieht er plötzlich auf und sagt sich: „Mein Gott, wie bin ich dir und meinem Bruder dankbar, daß du mich nicht hast Weber werden lassen. Nie hätte ich diese schönen Bücher kennen gelernt, die auf der Welt geschrieben wurden, nie die herrlichen Bilder gesehen, die auf der Erde gemalt wurden, nie die Melodien gehört, die die Musiker erdachten. Oh, wie bin ich euch beiden dankbar, daß ich nicht am Webstuhl zu sitzen brauche.“

Er lebt mehr als sparsam. Wer ihn oberflächlich kennt, wird sofort sagen: „Der Herr Schuldirektor im Ruhestand ist ein großer Geizhals!“ — Wo läßt er bloß seine gute Pension? Er hat doch keine Frau. Er hat doch nichts zu versorgen. Jahrelang trägt er immer den einen Anzug. Früh trinkt er sein Glas Milch. Gegen elf Uhr vormittags, regelmäßig wie eine Uhr, wandert er durch den Wald. Im nächsten Dorf ist eine Wirtshaus, wo er sein Mittagbrot für fünfzig Pfennig bekommt. Abends geht er zum Kegeln. Er verlangt die Speisekarte. Und dann hält er sie bedächtig in den Händen. Jedes Gericht, was auf ihr steht, kostet er in Gedanken durch, nicht zustimmend mit dem Kopf, schmaßt mit den Lippen, und nach einer Weile sagt er: „Großartige Speisen haben Sie da wieder, Herr Wirt; aber ich esse lieber wieder mein Stück Käse mit Brot und trinke ein kleines Bier dazu.“ Und das alle Abende. Ist er doch geizig? Aber wo läßt er nur sein Geld? — Er macht keine Reisen, leistet sich nur den schäbigen Pfeifentabak und ist trotzdem immer fröhlich und guter Dinge. Sein Ofen bleibt im Winter kalt. Er liegt tief in seinen Pelz gewickelt, auf einem hölzernen Liegestuhl. Handschuhe hat er an und die Mütze über die Ohren. Ein kleines Buch im Schoß: Die Gedichte von Claudius. Vereißt die Scheiben. Und er liest und zieht an der Tabakspfeife. Manchmal hält er inne, spricht selig eine wunderschöne Claudius-Verse vor sich hin und liest dann, ein wenig verklärt, weiter. — Es wird geklopft. Er ruft: „Herein.“ Zwei

kleine Jungen stehen da, die Kinder vom Pastor, die ihm das Kirchenblatt bringen. Er begrüßt sie auf lateinisch. Die Jungen geben den Gruß lateinisch zurück. Auf einmal spricht der alte Schuldirektor griechisch. Die Jungen geben griechische Antworten. Und nun erzählt der Alte, erzählt von Chroniken, Junkern, Webern, Schuftern und Dichtern. Die kleinen Jungen hören atemlos zu. Sie fühlen die Kälte nicht. Sie werden von der riesigen Tabakswolke wie in ein seliges, abenteuerliches Land gehoben. Der Alte leuchtet. Sein Hauch stiebt. Und auf einmal ist es Abend.

Ja, dieser alte Schuldirektor! Wo läßt er bloß sein Geld? Geizhälse sind doch sonst immer knurrig und mißtrauisch. Er aber ist immer lebensfroh.

Und eines Morgens ist er tot. Zu seinem Begräbnis erscheint eine etwas versorgte Frau mit ihren beiden Söhnen: zwei junge Herren. Als sie ihn begraben haben, stehen die drei im Kreise der Freunde des verstorbenen Schuldirektors. Die Frau sagt: „Lieber, lieber Schwager.“ Um ihren Mund zuckt es schmerzlich. Sie wendet sich ab. Und die beiden Herren flüstern: „Guter, lieber Onkel!“ Und nun schreiten sie weinend hinter der Mutter her.

Am nächsten Tage weiß es die ganze Stadt: der Direktor hat gedarrt und gehungert, damit die beiden Menschen studieren konnten. Sein Bruder, der es möglich gemacht hatte, daß er Schuldirektor wurde, war sehr früh gestorben und hatte seine Familie mittellos hinterlassen. Und da war er eingesprungen, selbstlos, auf alles verzichtend, und hatte geholfen und war selig, daß er helfen konnte.

~~~~~

**R**uhm und Ehre jedem Fleiß!  
Ehre jeder Hand voll Schwielen!  
Ehre jedem Tropfen Schweiß,  
der in Hütten fällt und Mühlen!  
Ehre jeder nassen Stirn  
Sinterm Pfluge — doch auch dessen,  
der mit Schädel und mit Hirn  
hungernd pflügt, sei nicht vergessen!  
Ferdinand Freiligrath.